

bleibt für ihn die Möglichkeit der Zuwendung der Juden zu Jesus Christus, weil die Zustimmung zum Heil in Jesus Christus bleibende Bedingung für die Heilsteilhabe überhaupt ist. Die bleibende Erwählung Israels aufgrund von Römer 9,11 spielt bei ihm keine Rolle, wenngleich im allgemeinen seine Diktion auch moderater ist als bei anderen Kirchenvätern. Obwohl Euseb den nicht christusgläubigen Juden keine Gegenwart und Zukunft zubilligt und er sie andererseits nicht als prinzipiell verworfen ansieht, bleibt seine Haltung gegenüber den Juden zwiespältig. Denn sein Denken enthält durchaus auch triumphale Züge, wenn er die Juden wegen ihrer politischen Niederlagen abschreibt und als von Gott bestraft ausgibt. Es hat sich dann auch später als unheilvoll erwiesen, wenn man Gottes Wirken allzu schnell unmittelbar an historischen Ereignissen abliest. Euseb hat damit zweifellos die bisher bereits vorhandenen Vorurteile gegen Juden argumentativ bekräftigt. Insofern kann die Beschäftigung mit Euseb dazu dienen, sich zu vergegenwärtigen, daß eine Christologie keine antijudaistischen Züge tragen darf. Euseb kann hier als abschreckendes Beispiel dienen.

Die verdienstvolle Arbeit von Jürg Ulrich ist in ihrer klaren Differenzierung wesentlich für das Verständnis des Verhältnisses von Juden und Christen im 4. Jahrhundert, weil gerade hier sich eine christliche Haltung verfestigt, die dann wenig später zu unheilvollen Gesetzen führte, die eben auf dem Hintergrund des Denkens solcher Kirchenväter beruhte. Ulrich zeigt auf, daß bei Euseb die später leider oft festzustellende Gehässigkeit fehlt, aber die theologische Beseitigung und die Negativ-Folie auch durch ihn mitbegründet ist.

Ernst Ludwig Ehrlich

Bücherschau

Jehuda Amichai, **Zeit**. Gedichte. Aus dem Hebräischen von Lydia und Paulus Böhmer. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt/M. 1998. 67 Seiten.

Jehuda Amichai zählt zu den profiliertesten israelischen Dichtern der Gegenwart. So dankbar man dem Verlag auch sein muß, daß er das Wagnis eingegangen ist, die Gedichte eines hierzulande wenig bekannten Lyrikers herauszubringen, so hätte man sich doch für den deutschen Leser ein kurzes Vor- oder Nachwort, das in das lyrische Werk des Autors einführt und vor allem auch den zeitlichen Entstehungsrahmen der Gedichte skizziert, gewünscht. Der

gleichnamige hebräische Gedichtband erschien 1977, einige Jahre nach dem Yom-Kippur-Krieg. Viele Gedichte sind unmittelbar unter dem Eindruck dieser existentiellen Bedrohung Israels und der Beinahe-Katastrophe verfaßt worden. Der Krieg ist in diesen Gedichten fast immer präsent. Auch die Liebe spielt sich im Schatten des Krieges ab. Im Unterschied zu *Kohelet*, wo alles noch seine eigene Zeit hat, betont Amichai das Kennzeichen der modernen israelischen Existenz: Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen:

„Er muß hassen und lieben zur gleichen Zeit, mit den gleichen Augen weinen und lachen, Steine werfen mit den gleichen Händen, mit den gleichen Händen sie sammeln. Er muß Liebe machen im Krieg und Kriege in der Liebe.“

Besser kann man den schizophrenen Zustand einer Gesellschaft, die seit fünfzig Jahren in permanenter Bedrohung von außen bzw. im Dauer-Ausnahmestand lebt, nicht auf den Punkt bringen.

Die jüdisch-orthodoxe Erziehung, sein deutsch-jüdisches Elternhaus sowie die Militärzeit in der Britischen Armee (1942-1946) haben Amichais literarisches Werk entscheidend geprägt. Seine Gedichte erinnern an Rilke und Wystan H. Auden, seine beiden großen europäischen Vorbilder. Der englische Lyriker Ted Hughes hat einmal über seinen israelischen Kollegen geschrieben, es sei bei ihm als ob der ganze geistige Schatz des jüdischen Volkes plötzlich in eine neue Währung umgemünzt werde. Amichais Sprache hat einen familiären Ton, sie ist persönlich, auch wenn sie gelegentlich aus den Tiefen des jüdischen Kultus und seiner mythisch-liturgischen Sprache schöpft. Auffälligstes Kennzeichen seiner Dichtung ist die einfache Form, der beiläufige Ton, mit denen Bilder und Metaphern zum Sprechen gebracht werden. Amichais späte Lyrik ist stark autobiographisch, indem sie persönliche Erlebnisse aus dem Alltag des Dichters verarbeitet. Auch die Sprache hat sich gegenüber den Anfängen ein wenig geändert. Der metaphernreiche Stil ist einem häufig nüchternen, wenig verbrämnten Ton gewichen, voller Nachdenklichkeit und mit Anflug von Trauer und Nostalgie in der Stimme, wie z. B. in dem Gedicht „Alle Generationen vor mir“, mit dem sich der Dichter in die lange Kette der jüdischen Geschichte einreihet: *„Ich bin über Vierzig. Es gibt Stellungen, für die man mich nicht nehmen würde / deshalb. Wäre ich in Auschwitz gewesen, man hätte mich gleich verbrannt. Das verpflichtet.“*

Amichai fühlt sich als Dichter verpflichtet, die Zeit zwar nicht anzuhalten, sie aber in Worten zu konservieren. So ähnelt der Dichter der Gestalt des jüdischen Vaters, die er in einem seiner Gedichte so beschreibt: „Ein Mann, vergangenheitsbefallen, zukunftskrank“.

Anat Feinberg